

Jelena Wall und Dietmar Neutatz (Hg.)

# Ein Weg durch Russland

Die autobiographischen Aufzeichnungen  
des Russlanddeutschen Jakob Wall  
über sein Leben in der Deportation





Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte  
im östlichen Europa

Herausgegeben von Detlef Brandes, Dietmar Neutatz  
und Volker Zimmermann

Band 44

# Ein Weg durch Russland

Die autobiographischen Aufzeichnungen  
des Russlanddeutschen Jakob Wall  
über sein Leben in der Deportation

Herausgegeben von Jelena Wall und Dietmar Neutatz

Das Titelbild zeigt Jakob Wall auf einem Foto aus dem Jahr 1951.  
(Privatbesitz der Familie Wall)

Das Projekt und die Publikation wurden gefördert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

Eine ergänzende Druckbeihilfe gewährte die Wissenschaftliche Gesellschaft der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau.

1. Auflage Mai 2014  
Satz und Gestaltung: Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen  
Umschlag: Klartext Medienwerkstatt GmbH, Essen  
Druck: Druckerei Strauss, Mörlenbach  
© Klartext Verlag, Essen 2014  
ISBN 978-3-8375-1050-8  
Alle Rechte vorbehalten

[www.klartext-verlag.de](http://www.klartext-verlag.de)

# Inhalt

|  |     |
|--|-----|
| <b>Vorwort</b> . . . . .                                       | 7   |
| <i>Jelena Wall und Dietmar Neutatz</i>                         |     |
| <b>Einführung</b> . . . . .                                    | 9   |
| <b>Edition der autobiographischen Aufzeichnungen</b> . . . . . | 27  |
| Tagebuch – Erstes Heft . . . . .                               | 29  |
| [1942] . . . . .   | 29  |
| [1943] . . . . .   | 81  |
| [1944] . . . . .   | 112 |
| Tagebuch – Zweites Heft . . . . .                              | 131 |
| [1945] . . . . .   | 134 |
| [1946] . . . . .   | 160 |
| [1947] . . . . .   | 185 |
| [1948] . . . . .   | 199 |
| Tagebuch – Drittes Heft . . . . .                              | 215 |
| [1949] . . . . .   | 220 |
| [1950] . . . . .   | 221 |
| [1951] . . . . .   | 258 |
| [1952] . . . . .   | 295 |
| [1956] . . . . .   | 306 |
| [1957] . . . . .   | 314 |
| [1958] . . . . .   | 318 |
| [1959] . . . . .   | 321 |
| <b>Illustrationen und Karten</b> . . . . .                     | 323 |

## Verzeichnis der Illustrationen

|     |   |     |
|-----|---|-----|
| 1–2 | Faksimile der Aufzeichnungen von Jakob Wall, russische Fassung . . . . .                | 323 |
| 3–4 | Faksimile der Aufzeichnungen von Jakob Wall, deutsche Fassung . . . . .                 | 324 |
| 5   | Jakob Wall mit seiner Ehefrau Filomina und Freunden in Kasachstan, 1962                 | 326 |
| 6   | Jakob Wall mit seiner Ehefrau Filomina, geb. Supper, 1951 . . . . .                     | 326 |
| 7   | Jakob Wall mit seiner Ehefrau Filomina, geb. Supper, in den 1950er Jahren               | 327 |
| 8   | Jakob Wall mit seiner Familie und einer Nachbarin in den 1950er Jahren .                | 328 |
| 9   | Die Großeltern von Jakob Wall, väterlicherseits . . . . .                               | 329 |
| 10  | Die Großeltern von Jakob Wall, mütterlicherseits . . . . .                              | 330 |
| 11  | Familie Wall, 1910 . . . . .  | 331 |
| 12  | Familie Wall, 1927 . . . . .  | 332 |
| 13  | Jakob Walls Schwester Anna im Alter von 16 Jahren (1949) . . . . .                      | 333 |
| 14  | Jakob Walls Schwester Erna in der 7. Klasse . . . . .                                   | 333 |
| 15  | Landkarte zu den Stationen der Familien Wall und Supper<br>in der Sowjetunion . . . . . | 334 |
| 16  | Detailkarte zur Gegend von Tomsk . . . . .  | 335 |
| 17  | Jakob Walls Schwester Katharina mit ihrer Familie . . . . .                             | 336 |
| 18  | Denkmal für die deportierten und repressierten Deutschen<br>in Tscheljabinsk . . . . .  | 336 |

Die Fotos und die Originalaufzeichnungen von Jakob Wall befinden sich im Privatbesitz der Familie Wall.

## Vorwort

Das erste Mal, als ich die Erinnerungen meines Großvaters in Händen hielt, war er gerade dabei, diese an seinem Schreibtisch in Pforzheim neu niederzuschreiben. Im Alter von zwölf Jahren habe ich die vollständige deutsche Fassung das erste Mal gelesen. Das war 1995. Schon damals erzählte mir mein Vater, dass er im Besitz einer älteren russischen Fassung dieser Erinnerungen sei, die mein Großvater bereits in den 1960er Jahren in Kasachstan niedergeschrieben hatte.<sup>1</sup> Mein Vater hätte sich vor Jahren an die Anweisung meines Großvaters, diese Fassung zu vernichten, nicht gehalten. Während meiner Studienzeit an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg las ich dann auch diese erste russische Version und sprach mit meinem Großvater darüber, fragte nach, ließ mir von ihm erzählen. Angesichts meines Interesses für seine Lebensgeschichte hoffte mein Großvater darauf, dass ich seine Erinnerungen nicht in der Schublade verstauben lassen, sondern bei sich bietender Gelegenheit irgendwie verwenden würde.

Ich zeigte die beiden Niederschriften meines Großvaters dem Betreuer meiner Masterarbeit, Prof. Dr. Dietmar Neutatz, der sich in seinen Forschungen seit vielen Jahren mit der Geschichte der Russlanddeutschen befasst. Gemeinsam überlegten wir, wie man die Besonderheiten dieser autobiographischen Aufzeichnungen bei einer Edition am besten berücksichtigen könnte. Der Tatsache, dass eine Person im Abstand von zirka dreißig Jahren zwei unterschiedliche Fassungen seiner Lebensgeschichte niederschrieb, legte eine Paralleledition der beiden Texte nahe. Nach meinem Studienabschluss konnte ich mich den Aufzeichnungen intensiver widmen und die Idee aufgreifen, die beiden Fassungen einander gegenüberzustellen und damit nicht nur das Leben der Deportierten zu dokumentieren, sondern auch die Veränderungen in der Erinnerung herauszuarbeiten.

Zunächst musste der handschriftliche Text der russischen Ausgabe transkribiert und in weiterer Folge übersetzt werden. Unklarheiten und Fragen, die dabei auftraten, konnte ich mit meinem Großvater besprechen. Diese Gespräche mit meinem Großvater hatten allerdings zwei Facetten: Zum einem erzählte er gerne und ausführlich über diese Zeit. Gleichzeitig waren aber direkte Nachfragen zu bestimmten Sachverhalten nicht immer willkommen. Manchmal antwortete er, dass er sich nicht mehr erinnere. Ich vermute, dass er einige unangenehme Erinnerungen, die eine Art Angriffsfläche bieten könnten, verdrängt hat. Außerdem schienen ihm manche Dinge nicht erinnerungswürdig.

Das Editionsprojekt wurde vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien durch die Gewährung von Projektmitteln und eines Druckkostenzuschusses möglich gemacht. Eine ergänzende Druckbeihilfe hat die Wissenschaftliche Gesellschaft der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg gewährt. Mit Hilfe dieser finanziellen Unterstützungen konnte der Wunsch meines Großvaters, dass sein »Überlebenskampf«, wie er seine

1 Bis die vorliegende russische Version fertig war, gab es mehrere, die als »Konzept« dienten. Jakob Wall machte widersprüchliche Angaben darüber, wann er die erhaltene Version fertigstellte. Dasselbe gilt für die deutsche Fassung. Da ich die deutsche Fassung 1995 erstmals in Händen hielt, nehme ich diesen Zeitpunkt als spätesten Zeitpunkt der Fertigstellung.



Aufzeichnungen nennt, als nach Sibirien deportierter Wolgadeutscher einem größeren Publikum bekannt werde, verwirklicht und gleichzeitig der Forschung ein in mehrfacher Hinsicht aussagekräftiger Quellentext erschlossen werden.

Ich danke besonders Prof. Dr. Dietmar Neutatz für seine geduldige und unterstützende Mithilfe und Begleitung des gesamten Projektes. Ebenso danken möchte ich auch Peter Kaiser, Prof. Dr. Julia Obertreis und Dr. Julia Herzberg für ihre kritische Lektüre und damit verbundene Hilfestellungen sowie Dr. Martin Faber, Kristina Offterdinger und Vladislav Romanov für die Unterstützung beim Abgleich der Edition mit den russischen und deutschen Urtexten im Hinblick auf die korrekte Wiedergabe der eigenwilligen Orthographie.

Altensteig, im Oktober 2013  
Jelena Wall

Jelena Wall und Dietmar Neutatz

## Einführung

Was bleibt einem Menschen im Gedächtnis, der mit dreizehn Jahren entrechtet und aus seinem Heimatdorf an der Wolga nach Sibirien deportiert wird, als Kind miterleben muss, wie innerhalb weniger Monate eine Schwester, der Vater, die Mutter und ein Neffe sterben, und der selbst mit den übrig gebliebenen drei Schwestern, von denen im weiteren Verlauf noch eine weitere stirbt, in einer für ihn fremden Umwelt hungernd und angefeindet ums Überleben kämpfen muss? Wie beschreibt und interpretiert so ein Mensch seine Erlebnisse im Nachhinein? Welche Ereignisse erachtet er als wichtig und welche erwähnt er nicht? Was schreibt er über das Leben der Deportierten? Der erschütternde Lebensbericht von Jakob Wall legt Zeugnis ab von den Härten und Grausamkeiten des Alltags in der Sowjetunion unter Stalin während des Zweiten Weltkriegs und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Er gibt einen Einblick in das Schicksal von Hunderttausenden Deportierten, aber auch in die allgemeinen Lebensverhältnisse in der Sowjetunion in dieser entbehrungsreichen Zeit sowie in das spätere Erinnern an das Durchlittene. Er vermittelt einen Eindruck davon, wie die Betroffenen eine Zeit erlebten und mit diesem Erleben umgingen, das von Historikern zwar erklärt und in ihre Zusammenhänge eingeordnet, aber niemals adäquat beschrieben werden kann.

Jakob Wall wurde 1928 im Dorf Medemtal als das dritte von sechs Kindern geboren. Seine Eltern Kornelius<sup>1</sup> Wall (\*1896 in Medemtal) und Margarete Wall, geb. Janzen (\*1902 in Lysanderhöh) verbrachten ihr Leben bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in der Ansiedlung »Am Trakt«. Diese Gruppe von Dörfern war seit 1854 im Gouvernement Samara an der mittleren Wolga von plautdietschen<sup>2</sup> Mennoniten angelegt worden, die zwischen 1853 und 1868 aus Westpreußen nach Russland kamen. Sie baten in Russland um Aufnahme, da in Preußen 1847 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde. Die Vorfahren von Jakob Wall kamen aus der Stadt Danzig. Russland gewährte damals insgesamt einhundert Familien das Recht einzuwandern, weil man mit mennonitischen Kolonisten schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert gute Erfahrungen gemacht hatte. Sie galten als vorbildliche Landwirte. Die ab 1853 einwandernden Mennoniten wurden auf der linken Seite der Wolga (»Wiesenseite«) in Nachbarschaft zu den schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert siedelnden wolgadeutschen Kolonisten in den Kreisen Novouzensk (Bezirk Köppental bzw. »Am Trakt«) und Samara des gleichnamigen Gouvernements angesiedelt (Bezirk Alexandertal bzw. »Alt-Samara«).<sup>3</sup>

- 1 Bei den Mennoniten war die Schreibweise »Cornelius« geläufiger. Es ist nicht auszuschließen, dass der Vater von Jakob Wall so geschrieben wurde, Jakob selbst kann dazu jedoch keine Auskunft geben. Die Schreibweise mit K richtet sich nach den Unterlagen, die bei der Einreise nach Deutschland ausgestellt wurden. Das Gleiche gilt für die im Weiteren folgenden Namen.
- 2 Plautdietsch ist eine niederpreußische Varietät des Ostniederdeutschen. Es bildete sich im 16. und 17. Jahrhundert im Weichseldelta als die Sprache der dort lebenden Mennoniten heraus.
- 3 Zur Gründungsgeschichte siehe: Am Trakt. Eine mennonitische Kolonie im mittleren Wolgagebiet. North Kildonan 1948.

Die Bezeichnung »Am Trakt« leitet sich von dem dort verlaufenden Handelsweg (»Salztrakt«) ab. Das erste Dorf, das in der Ansiedlung »Am Trakt« gegründet wurde, war Hahnsau (1854). Bis 1873 entstanden neun weitere Dörfer. Medemtal wurde 1873 als letztes der zehn Dörfer erbaut.<sup>4</sup> Es lag 55 Kilometer südöstlich von Pokrowsk (seit 1931 Engels) und gehörte seit 1924 zur sog. »Autonomen Sowjetrepublik (ASSR) der Wolgadeutschen«. Die gesamte Ansiedlung »Am Trakt« zählte 1929 ungefähr 2000 Seelen.<sup>5</sup>

In den zwanziger Jahren hatten die Bolschewiki in den Sowjetbürgern deutscher Nationalität noch ein Instrument der Propaganda im Sinne einer revolutionären Ausstrahlung auf Deutschland gesehen und für sie im Rahmen der so genannten Indigenisierungspolitik – so wie für andere Nationalitäten auch – eigene national-territoriale Einheiten geschaffen. In der ASSR der Wolgadeutschen sowie in mehreren deutschen Rayons konnten Sprache und Kultur gepflegt werden und sollten nach Möglichkeit Angehörige der Titularnation maßgebliche Ämter in der Verwaltung und in der Kommunistischen Partei einnehmen.<sup>6</sup>

Im Verlauf der dreißiger Jahre waren die Deutschen aber zusammen mit anderen Nationalitäten, die jenseits der Grenzen ein Mutterland hatten, in der Wahrnehmung der Bolschewiki zu potentiellen Feinden mutiert.<sup>7</sup> Die Machtergreifung Hitlers 1933, die deutsch-polnische Kooperation seit 1934 und die Expansivität Japans ließen vor allem die in den Grenzgebieten siedelnden Minderheiten als bedrohlich erscheinen. Zwischen 1935 und 1937 wurden etwa 260.000 Angehörige dieser Minderheiten ins Landesinnere deportiert. Etwa zwei Drittel davon waren Koreaner, das restliche Drittel verteilte sich auf Polen, Finnen, Deutsche, Chinesen, Kurden, Iraner und Armenier.<sup>8</sup> Während des stalinistischen Massenterrors von 1937 wurden diese Nationalitäten sowie einige weitere abermals schwer getroffen. Im Zuge der »nationalen Operationen« der Geheimpolizei (NKWD) wurden 1937 etwa 112.000 Polen und 56.000 Deutsche erschossen.<sup>9</sup>

Als die Deutsche Wehrmacht im Juni 1941 in der Sowjetunion einfiel und schnell große Raumgewinne erzielte, traf die Moskauer Führung die Entscheidung zur Deportation der Deutschen aus ihren Siedlungsgebieten nach Sibirien, Kasachstan und Zentralasien. Begründet wurde die Aktion mit »verräterischen Aktivitäten der deutschen frontnahen Bevölkerung«.<sup>10</sup> Per Erlass des Obersten Sowjets vom 28. August 1941 bzw. weiterer

4 1854 Hahnsau (heute Novaja Kamenka, verlassen), 1855 Köppental (existiert nicht mehr), 1858 Lindenau (existiert nicht mehr), 1860 Fresenheim (existiert nicht mehr), 1862 Hohendorf (existiert nicht mehr), 1864 Lysanderhöh (existiert nicht mehr), 1867 Orloff (heute Kalinino), 1868 Valuevka (existiert nicht mehr), 1870 Ostenfeld (existiert nicht mehr), 1873 Medemtal (heute Vorosilovo, Gebiet Saratov).

5 Vgl. Karev, Vladislav/Suchareva, Ol'ga: Ėnciklopedija »Nemcy Rossii«. Metodičeskie materialy [Enzyklopädie »Die Deutschen Russlands«. Methodische Materialien]. Moskva 2000, S. 471.

6 Zur Indigenisierungspolitik siehe Martin, Terry: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*. Ithaca et al. 2001.

7 Dazu ausführlich Dönninghaus, Victor: *Minderheiten in Bedrängnis. Sowjetische Politik gegenüber Deutschen, Polen und anderen Diaspora-Nationalitäten 1917–1938*. München 2009.

8 Martin, Terry: *Modernization or Neo-traditionalism? Ascribed Nationality and Soviet Primordialism*. In: *Stalinism, New Directions*. Hg. v. Sheila Fitzpatrick. London–New York 2000, S. 348–367, hier S. 358. Umfassende Dokumentation der Deportationen von Nationalitäten: *Stalinskie deportacii 1928–1953* [Stalins Deportationen 1928–1953]. Hg. v. Nikolaj Pabol' und Pavel Poljan. Moskva 2005.

9 Dönninghaus: *Minderheiten in Bedrängnis*, S. 549–554.

10 Krieger, Viktor: *Deportationen der Russlanddeutschen 1941–1945 und die Folgen*. In: *Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung. Die Jahre 1918 und 1941 bis 1948 in der Geschichte der*

Erlasse und Befehle in den nächsten Tagen und Wochen wurden die Deutschen von der Halbinsel Krim, aus dem Wolgagebiet, der Ukraine und dem Südkaukasus ausgesiedelt. Die Sowjetführung unterstellte den deutschen Siedlern, Kollaborateure und Anhänger des Dritten Reiches zu beherbergen.<sup>11</sup>

Im Wolgagebiet begann die Deportation am 31. August 1941. NKWD-Truppen umstellten die Siedlungen und gaben den Bewohnern 24 Stunden, um ihre Habseligkeiten zu sammeln. Wie viel die Familien mit sich nehmen konnten, hing oft von der jeweiligen Situation ab. Es gab eine Spanne von wenigen Kilogramm bis hin zu einer Tonne pro Person. Die Mennoniten der ASSR der Wolgadeutschen wurden Anfang September auf Bahnhöfen versammelt und ins Hinterland abtransportiert. Die Deportation forderte eine hohe Zahl von Todesopfern, deren genaue Größenordnung sich nicht mehr feststellen lässt. Die Menschen waren in viel zu großer Anzahl in Viehwagens eingepfercht. Die hygienischen Bedingungen und die Versorgung mit Lebensmitteln waren katastrophal, so dass sich Infektionskrankheiten ausbreiteten.

Die Deutschen mussten den größten Teil ihres Besitzes an ihren Heimorten zurücklassen. Sie erhielten Bescheinigungen, die ihr Hab und Gut auflisteten und die Abgaben an den Kolchos bestätigten. Anhand dieser Papiere sollten die Umsiedler an ihrem neuen Bestimmungsort Ersatzleistungen bekommen. Solche Bescheinigungen erhielten aber erstens nicht alle und zweitens erwiesen sie sich vor Ort als wertlos.<sup>12</sup>

Mit der Deportation galten die Deutschen als »Sondersiedler«<sup>13</sup> und verloren ihre staatsbürgerlichen Rechte. Sie wurden in Sondersiedlungen gebracht, die oft auf die Deportierten schlecht vorbereitet waren oder überhaupt erst errichtet werden mussten. Häufig wurden die Ankömmlinge in bewohnte Häuser, geräumte Ställe oder in Ruinen einquartiert, oder sie mussten sich vor Ort selbst eine Erdhütte bauen. Die Versorgung der Deportierten mit Lebensmitteln gestaltete sich schwierig, da auch die einheimische Bevölkerung wegen der Konzentration der gesamten Volkswirtschaft auf den Krieg unter vielen Entbehrungen litt. Bei den Neuankömmlingen kam erschwerend hinzu, dass sie keinen eigenen Garten hatten. Die Einheimischen konnten sich weitgehend aus diesem ernähren bzw. Vorräte anlegen.<sup>14</sup>

Deutschen in Russland. Hg. v. Alfred Eisfeld. Stuttgart 2008, S. 106–122.

- 11 Die deutsche Minderheit war nicht die einzige, die unter diesen Generalverdacht fiel. 1943 deportierte man die Karatschaier und Kalmücken ins Hinterland. Die Tschetschenen, Inguschen, Balkaren, Krimtataren und turkstämmigen Mescheten folgten im Jahre 1944.
- 12 Šadt, A.: Pravovoj status rossijskich nemcev v SSSR (1940–1950-e gg.) [Der rechtliche Status der Russlanddeutschen in der UdSSR (1940–1950er Jahre)]. In: Nemcy SSSR v gody Velikoj Otečestvennoj vojny i v pervoe poslevoennoe desjatiletie 1941–1951 gg. [Die Deutschen der UdSSR in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges und im ersten Nachkriegsjahrzehnt 1941–1951]. Hg. v. Arkadij German. Moskva 2001, S. 287–312, hier S. 295.
- 13 Russ. *specpereselency*, auch *specposelency* – ein sowjetischer Begriff, der Personen bezeichnete, denen die staatsbürgerlichen Rechte abgesprochen und die deportiert worden waren und in bewachten Siedlungen lebten, die sie nicht verlassen durften.
- 14 Brandes, Detlef: Deportacija nemcev 1941 g. kak oprobovannyj instrument vnutrennej i precedent meždunarodnoj politiki [Die Deportation der Deutschen im Jahr 1941 als bewährtes Instrument der Innenpolitik und Präzedenzfall in der internationalen Politik]. In: Načal'nyj period Velikoj Otečestvennoj vojny i deportacija rossijskich nemcev. Vzgljady i ocenki čerez 70 let [Die Anfangsphase des Großen Vaterländischen Krieges und die Deportation der Russlanddeutschen. Ansichten und Bewertungen 70 Jahre danach]. Hg. v. Arkadij German. Moskva 2011, S. 124–135. – Mukhina, Irina: To Be Like All But Different. Germans in Soviet Trudarmee. In: *Europe-Asia Studies* 63 (2011), S. 857–874.

Die Deutschen wurden bei der Ankunft der Aufsicht der »Hauptverwaltung für Sondersiedlungen«, die direkt vom NKWD geleitet wurde, unterstellt. Damit durften sie ohne die Erlaubnis eines Sonderkommandanten die Siedlung nicht verlassen. Sie mussten sich in regelmäßigen Abständen bei diesem melden und ein Arbeitssoll erfüllen. Ihnen war es auch nicht möglich, einen Beruf frei zu wählen. Diese Form der Sondersiedlungen bestand bis zum 13. Dezember 1955. Der Oberste Sowjet erließ erst zehn Jahre nach Kriegsende ein Dekret, das die Deutschen nicht mehr an die »Sondersiedlungsgebiete« band. Gleichzeitig wurde jeglicher Ausgleich für die erlittenen Verluste ausgeschlossen und verboten, in die ehemaligen Siedlungsgebiete zurückzukehren.<sup>15</sup>

Die Deportierten waren 1941 in den Sondersiedlungen von einer weiteren Zwangsmaßnahme betroffen. Seit September 1941 war es möglich, die männlichen und wehrfähigen Deutschen im Alter von 17 bis 50 Jahren in die sog. Arbeitsarmee (*trudarmija*) einzuberufen. Die Arbeitsarmee war eine militärisch organisierte Form der Zwangsarbeit. Die Lebensmittel und sonstige Güter wurden nach Richtlinien des GULag verteilt. Die Einberufenen unterstanden der Aufsicht des NKWD. Ihr Einsatz erfolgte meist als Arbeiter beim Bau von Eisenbahnlinien, in Industrieanlagen, beim Bergbau oder Holzfällen. Ende des Jahres 1942 beschloss die Sowjetführung, auch Frauen im Alter zwischen 16 und 45 Jahren in die Arbeitsarmee einzuberufen. Frauen, die schwanger waren oder Kinder unter drei Jahren hatten, wurden freigestellt. Nach Kriegsende wurde diese militärisch organisierte Zwangsarbeit beendet, die meisten Arbeiter wurden in die Betriebe, in denen sie beschäftigt waren, als reguläre Kräfte eingegliedert. Sie durften ihre Familien zu sich holen oder in die Sondersiedlung – ihre erste Station bei der Deportation – zurückkehren.

Die meisten Veröffentlichungen zu diesem Themenkomplex konzentrieren sich darauf, die Deportation in die stalinistische Nationalitätenpolitik einzuordnen.<sup>16</sup> Der im Jahre 1999 herausgegebene Sammelband »Nakasannyj narod« [»Das bestrafte Volk«] enthält nur einzelne Beiträge zu den Lebensumständen,<sup>17</sup> hinzu kommen weitere Aufsätze<sup>18</sup> und

- 15 Zemskov, Viktor: *Specposelency v SSSR 1930–1960* [Sondersiedler in der UdSSR 1930–1960]. Moskva 2005. – Nam, I./Šulga, T.: *Nekotorye osobennosti poselenij, material'no-bytovogo ustrojstva, trudovogo ispol'zovanija i pravovogo položennja nemcev-specpereselency v Tomskoj oblasti* [Einige Besonderheiten der Ansiedlung, der materiellen Lebensbedingungen, des Arbeitseinsatzes und der rechtlichen Lage der deutschen Sondersiedler im Gebiet Tomsk]. In: German (Hg.): *Nemcy SSSR*, S. 345–373.
- 16 Vgl. Bugaj, Nikolaj: *40-e gody. »Avtonomiju nemcev Povolž'ja likvidirovat' ...«* [Die 40er Jahre. »Die Autonomie der Wolgadeutschen liquidieren...«]. In: *Istorija SSSR* [Die Geschichte der UdSSR] (1991), H. 2, S. 172–180. – Dahlmann, Dittmar: »Operation erfolgreich durchgeführt«. Die Deportation der Wolgadeutschen 1941. In: *Flucht und Vertreibung. Zwischen Aufrechnung und Verdrängung*. Hg. v. Robert Streibl. Wien 1994, S. 201–226. – Eisfeld, Alfred: *Die Aussiedlung der Deutschen aus der Wolgarepublik 1941–1957*. München 2003. – Krieger: *Deportationen der Russlanddeutschen*.
- 17 Belkovec, Larisa: *Specposelenie nemcev v Zapadnoj Sibiri (1941–1955 gg.)* [Die Sondersiedlung der Deutschen im westlichen Sibirien (1941–1951)]. In: *Nakazannyj narod. Repressii protiv rossijskich nemcev* [Das bestrafte Volk. Die Repressionen gegen die Russlanddeutschen]. Hg. v. Irina Ščerbakova. Moskva 1999, S. 158–179. – Brul', Viktor: *Deportirovannye narody v Sibiri (1935–1965 gg.)*. *Sravnitel'nyj analiz* [Deportierte Völker in Sibirien (1935–1965). Eine vergleichende Analyse]. In: Ščerbakova (Hg.): *Nakazannyj narod*, S. 95–117.
- 18 Krieger, Viktor: *Verweigerungs- und Protestformen der Rußlanddeutschen im Arbeitslager (1941–1946)*. In: *Ethnische und soziale Konflikte im neuzeitlichen Osteuropa*. Festschrift für Heinz-Dietrich Löwe zum 60. Geburtstag. Hg. v. Ralph Tuchtenhagen und Christoph Gassenschmidt. Hamburg 2004, S. 145–179.

eine Monographie über die Arbeitsarmee.<sup>19</sup> Die Quelleneditionen über Deportation und Sondersiedlung konzentrieren sich wie die bisherige Forschung auf die administrativen und politischen Dokumente.<sup>20</sup> Das subjektive Erleben und die Verarbeitung der Ereignisse beleuchten lediglich einige Memoiren und Autobiographien.<sup>21</sup>

Jakob Wall und seine Familie verließen die Siedlung »Am Trakt« nie. Der einzige, der nach Saratow fuhr und deswegen auch die russische Sprache beherrschte, war der Vater Kornelius Wall. In der Siedlung an der Wolga besuchte Jakob Wall bis zur zweiten Klasse eine Schule, war dort jedoch selten anwesend. Er war acht Jahre alt, als er eingeschult wurde. Im selben Jahr stürzte er schwer und kämpfte lange mit den Folgen der Verletzungen. Seine Verletzungen waren so gravierend, dass er wochenlang im Bett liegen und das Gehen neu erlernen musste. Daher rieten die Ärzte der Familie davon ab, Jakob den langen Schulweg laufen zu lassen. Eine Möglichkeit, ihn zur Schule zu bringen und danach abzuholen, hatten die Eltern nicht. Daher blieb er zu Hause und half in der eigenen Wirtschaft. Die anderen Geschwister gingen zur Schule und lernten dort Lesen und Schreiben. In den unteren Klassen wurde noch auf Deutsch unterrichtet. Die Mutter und alle Kinder sprachen nur Deutsch. Nach den Erzählungen von Jakob Wall war die Mutter die treibende Kraft, die verhinderte, dass die Kinder das Russische erlernten. Der Vater, der die Notwendigkeit von Russischkenntnissen betonte, konnte sich in diesem Fall nicht durchsetzen.

Die Erstgeborene in der Familie war Katharina (\*1922), dann folgten die beiden Söhne Gerhard (\*1923) und Jakob (\*1928). Die mittleren Schwestern Anna (\*1933), Barbara (\*1934) und die jüngste von allen Erna (\*1935) vervollständigten die Familie. Die Familie wurde am 9. September 1941 von der Station Besymjannaja mit dem Ziel Tomsk

- 19 German, Arkadij/Kuročkin, Aleksandr: Nemcy SSSR v »Trudovoj armii« (1941–1945) [Die Deutschen der UdSSR in der »Arbeitsarmee« (1941–1946)]. 2. Aufl. Moskva 2000.
- 20 Deportation, Sondersiedlung, Arbeitsarmee. Deutsche in der Sowjetunion 1941 bis 1956. Hg. v. Alfred Eisfeld und Victor Herdt. Köln 1996. – »Mobilizovat' nemcev v rabočie kolonny ... I. Stalin«. Sbornik dokumentov (1940e gody) [»Die Deutschen in Arbeitskolonnen mobilisieren ... I. Stalin.« Dokumentensammlung (1940er Jahre)]. Hg. v. Nikolaj Bugaj. Moskva 1998. – Iosif Stalin – Lavrentiju Berii: »Ich nado deportirovat'«. Dokumenty, fakty, kommentarii [Iosif Stalin an Lavrentij Berija: »Man muss sie deportieren«. Dokumente, Fakten, Kommentare]. Hg. v. ders. Moskva 1992. – Poboľ'/Poljan (Hg.): Stalinskije deportacii.
- 21 Ihr verreckt hier bei ehrlicher Arbeit! Deutsche im GULAG 1936–1956. Anthologie des Erinnerns. Hg. v. Eva Donga-Sylvester, Günter Czernetzky und Hildegard Toma. Graz 2000. – Vol'ter, Gerchard A.: Zona polnogo pokoja. Rossijskie nemcy v gody vojny i posle nee. Svidetel'stva očevidecv [Eine Zone vollkommener Ruhe. Russlanddeutsche in den Kriegsjahren und danach. Augenzeugenberichte]. Moskva 1991. – Sud'ba rossijskich nemcev. Kollektivnaja ispoved' v pis'mach [Das Schicksal der Russlanddeutschen. Kollektives Bekenntnis in Briefen]. Hg. v. Tat'jana Ilarionova. Moskva 1993. – Überlebende Russlanddeutsche berichten – erzählen: unmenschlich – unglaublich – ungeheuerlich. Hg. v. Gisela und Arnold Harfst. 2. (erw.) Aufl. Delmenhorst 1994. – Heimat in der Fremde. Deutsche aus Rußland erinnern sich. Hg. v. Rudolf Pörtner. Düsseldorf et al. 1992. – Emig, Friedrich: Drei Flüsse – drei Leben. Erinnerungen. Mit einem Vorwort von Peter Hilkes. Bad Münstereifel 1992. – Gotzes, Andrea: »Das haben wir alles überlebt«. Russlanddeutsche Erinnerungen 1930–1990. Erfurt 2001. – Hildebrandt, Georg: Wieso lebst du noch? Ein Deutscher im Gulag. Stuttgart 1990. – Janzen, Peter: Meine Erinnerungen. Lebensbericht eines Russlanddeutschen. Hg. v. Paul Gert von Beckerath. Münster 2002. – Kreiser, Maria/Gessele, James T.: Though My Soul More Bent. Memoir of a Soviet German. Bismarck, North Dakota 2003. – Schlotthauer, Heinrich: Ich bin ein Wolgadeutscher. Meine Jugendjahre. Burau 2005. – Krüger, Katharina: Schicksal einer Rußlanddeutschen. Erlebnisbericht. Göttingen 1991.

deportiert.<sup>22</sup> Barbara starb bereits im September 1941 während des Transports mit der Eisenbahn. Bei einem Halt in Omsk übergab der Vater das tote Mädchen einem Bahnmitarbeiter, der Barbara zu beerdigen versprach und für diesen Dienst die erkleckliche Summe von 100 Rubel nahm.<sup>23</sup> Katharina war zum Zeitpunkt der Aussiedlung liiert und hatte ein Kind. Der Vater des Kindes<sup>24</sup> wurde kurz nach dem Eintreffen in Tomsk in die Arbeitsarmee eingezogen. Danach gab es kein Lebenszeichen mehr von ihm.

Die Umstände und der Ablauf der Aussiedlung werden in den Erinnerungen von Jakob Wall nicht thematisiert. Die sicherlich traumatischen Erfahrungen dieser Wochen waren im Vergleich mit dem noch Folgenden für Jakob noch erträglich, da der Vater immer noch in der Familie anwesend war und eine gewisse Sicherheit und Orientierung gab. In den persönlichen Gesprächen, die die Herausgeberin mit Jakob Wall im Zuge der Edition seiner Aufzeichnungen führte, wurde deutlich, dass es der Familie subjektiv noch halbwegs gut ging, solange der Vater dabei war. Alle widrigen Umstände, denen sie ausgesetzt waren, schienen überwindbar zu sein. Die Einberufung des Vaters in die Arbeitsarmee im Dezember 1941 versetzte der Familie jedoch einen Schlag, von dem sich die Mutter nicht wieder erholen sollte. Sie verlor ein Stück weit den Lebens- und Überlebenswillen und war unter den Bedingungen von Hunger und Heimatlosigkeit mit der Versorgung ihrer Kinder überfordert. In ihrer Not tauschte sie lebensnotwendige Gegenstände wie Töpfe, Kleider und anderen Hausrat gegen Lebensmittel ein, was mittelfristig die Situation der Familie zusätzlich verschlimmerte. Der Vater Kornelius Wall starb ein Jahr nach der Einberufung (im Dezember 1942) in Tscheljabinsk (Ural), wo er in der bis heute existierenden Panzerfabrik arbeitete. Die Familie bekam von einem anderen deutschen Arbeiter die Nachricht, dass der Vater an Hunger gestorben und in einem Massengrab beigesetzt worden sei.

Die Familie war im September 1941 in den Kolchos von Suchoretschje<sup>25</sup> (Gebiet und Kreis Tomsk)<sup>26</sup> gebracht worden. Sie arbeiteten dort, bis Jakobs älterer Bruder Gerhard verhaftet wurde. Danach verließen sie den Kolchos<sup>27</sup> in der Hoffnung, anderswo eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln zu finden und ließen sich in Bogaschewo<sup>28</sup> (Gebiet und Kreis Tomsk) nieder, wo sie in einer Fabrik, die Fässer herstellte, eingestellt wurden.

22 Der Name der Station und das Ziel sind durch den mündlichen Bericht von Jakob Wall bekannt. Er wusste noch, dass es Anfang September war und sie ganze drei Tage auf dem Bahnhof verbrachten. Erst nach dieser Frist kam der erwartete Zug und holte sie ab. Für das Datum siehe Eisfeld: Die Aussiedlung, S. 16–31, insbesondere S. 18.

23 Dieses Vorkommnis wurde von den älteren Geschwistern von Jakob Wall bestätigt. Sie alle sind bis heute der Überzeugung, dass der Bahnmitarbeiter zwar viel Geld verlangt, aber sein Versprechen nicht eingelöst hätte.

24 Der Familienname des Mannes soll »Merk« oder ähnlich gewesen sein. Weder Jakob Wall noch seine Geschwister wollten Auskunft darüber geben.

25 Suchoreč'e liegt ca. 30 Kilometer östlich von Tomsk. Siehe Karte.

26 Nach der Deportation spielte sich das gesamte Leben der Kernfamilie im Gebiet und Kreis Tomsk ab. All ihre Wohnortwechsel erfolgten innerhalb dieses Gebietes. Da sie sich immer zu Fuß fortbewegten, war der Radius stark eingeschränkt.

27 In der russischen Fassung wird noch ein Kolchos als Zwischenstation erwähnt. Jakob Wall kann sich jedoch daran kaum erinnern. Mehrere Nachfragen und Hinweise auf seinen eigenen Text führten zu keinem Ergebnis.

28 Bogaševo liegt ca. 18 Kilometer südöstlich von Tomsk.

Die Brotration war dort zwar höher, dafür aber die Arbeit um einiges schwerer. Sie stellte für die entkräfteten Menschen eine außerordentliche Belastung dar.

Das eigenmächtige Verlassen des zugewiesenen Wohnortes war den Deportierten eigentlich verboten, unter den chaotischen Verhältnissen der ersten Kriegsjahre aber de facto häufig möglich. Die Familie hatte sich beim Verlassen des Kolchos von Suchoreschje nicht abgemeldet und wurde in Bogaschewo ohne die formal nötigen Papiere angestellt. Der Mangel an Arbeitskräften war während des Krieges so groß, dass jeder genommen wurde, ohne nach seiner Herkunft zu fragen. Der Vorgang wiederholte sich 1942, als sie die Fassfabrik verließen und zu einer Ansiedlung bei einer Glasfabrik<sup>29</sup> weiterzogen. Diese Ansiedlung selbst hieß »Glasfabrik« (Steklosawod). Auch hier fanden alle, außer den beiden kleinen Schwestern Anna und Erna, sofort eine Anstellung. Gleich am ersten Tag erhielten sie Lebensmittelkarten und ein Zimmer. Die Familie hatte, als sie bei der Glasfabrik ankam, kaum noch Habseligkeiten. Nach den Worten von Jakob Wall besaßen sie nicht einmal mehr einen Eimer oder Kochgeschirr. Sie hatten fast alles, was ihnen nach der Deportation noch verblieben war, im Kolchos von Suchoreschje gegen Lebensmittel eingetauscht, um nicht zu verhungern.

Der ältere Bruder Gerhard war noch in Suchoreschje wegen unerlaubten Verlassens des Arbeitsortes verhaftet und in Tomsk inhaftiert worden. Die Familienmitglieder wussten also, was ihnen drohte, wenn sie Suchoreschje verließen. Dessen ungeachtet taten sie es doch. Beim ersten Mal trieb sie der Hunger. Im Kolchos war die Ernte noch nicht eingefahren, und sie konnten deshalb kaum Lebensmittel bekommen. Beim zweiten Wechsel des Arbeitsortes war Gerhard der Initiator. Er war am 1. Mai 1942 vorzeitig aus der Haft entlassen worden und hatte seine Familie wieder aufgesucht. Anna, die zweitjüngste Schwester, hatte schriftlichen Kontakt zu Gerhard gehalten und ihn über den Wechsel des Aufenthaltsorts informiert. Dadurch wusste Gerhard, wo er sie suchen musste. Auf dem Weg zu ihnen wurde er auf die Glasfabrik aufmerksam. Als er sah, in welchem Zustand sich seine Familie befand, führte er sie zu dieser Glasfabrik, in der Hoffnung, dort bessere Bedingungen für das Überleben zu finden.

Die Mutter starb Anfang Juli 1942. Sie hatte nur kurze Zeit in der Glasfabrik gearbeitet. Obwohl sie in den Wochen vor ihrem Tod nicht mehr zur Arbeit erschien, bekam sie die Brotration nicht gekürzt. Nach ihrem Tod wurde Gerhard im Oktober 1942 in die Arbeitsarmee eingezogen, und der vierzehnjährige Jakob blieb als einziges männliches Mitglied der Familie mit seinen drei Schwestern zurück. Die älteste Schwester Katharina (Katja) hätte auch in die Arbeitsarmee eingezogen werden können. Sie rettete ein Umstand, der in der russischen Fassung verschwiegen und in der deutschen Fassung erwähnt wird: Sie hatte ein kleines Kind namens Johann.<sup>30</sup> Dieses Kind starb 1942 kurz nach seiner Großmutter. Sein Tod wurde jedoch nicht den Behörden gemeldet, und auf diese Weise bekamen die Geschwister seine Brotration von 200 Gramm noch über ein Jahr lang zugeteilt. Der Tod des Jungen ließ sich zunächst leicht verschweigen, da er schon bei der Ankunft in Bogaschewo bettlägerig war, so dass ihn außerhalb der Familie niemand vermisste.

29 Die Siedlung »Glasfabrik« (Steklozawod) liegt ca. sechs Kilometer von Bogaševo entfernt.

30 Siehe Fußnote 24.



Der Tod der Mutter war für die zurückgebliebenen Kinder ein prägendes und alles veränderndes Ereignis, während der Tod des kleinen Jungen nicht einmal annähernd dieselbe Wirkung hatte. Eine hohe Kindersterblichkeit gehörte in der Sowjetunion bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts zum normalen Alltag. Da sich nach einem Jahr nicht mehr verbergen ließ, dass der Junge nicht mehr da war, meldeten die Geschwister letztendlich doch seinen Tod. Wann und wie sie das Datum und die Umstände seines Ablebens gegenüber den Behörden begründeten, lässt sich im Nachhinein nicht klären.

Die Konsequenzen ihrer Flucht aus Suchoretschje bekam die Restfamilie dennoch zu spüren. Die zu diesem Zeitpunkt schon verstorbene Mutter wurde im Oktober 1942 – kurz nach Gerhards Einberufung zur Arbeitsarmee – angeklagt. Die Gerichtsvorladung blieb allerdings für die Kinder ohne Folgen, da die Beschuldigte nicht mehr lebte. Katharina, die als einzige volljährig war, reagierte auf den Brief nicht. Eine weitere Vorladung erfolgte nicht. Die Vermutung liegt nahe, dass sich die Leitung der Glasfabrik um die Angelegenheit kümmerte. Dort wussten alle, unter welchen Umständen die Deportierten lebten und dass sie kaum Russisch sprachen.

Die körperlich anstrengende Arbeit in der Fabrik, verbunden mit chronischem Hunger, erbärmlichen Wohnverhältnissen und der Befürchtung, dass die kleine Schwester Erna auch bald sterben könnte, waren eine große Belastung für Jakob. Als ihm in der Fabrik durch Äußerungen von Arbeitskollegen bewusst wurde, in welchem lebensbedrohlichem Zustand er sich selbst aufgrund des Hungers und der Belastungen befand, ließ er eines Tages alles liegen und lief davon. Diese Reaktion war lebensrettend, wie sich später herausstellte. Ohne zu wissen, wohin er eigentlich wollte, verlegte er sich aufs Betteln, was ihn einige Überwindung kostete. Schließlich fand er bei einer aus Moskau evakuierten Frau Hilfe, die auf Gegenseitigkeit beruhte: Dafür, dass er ihren Toiletteneimer nach draußen brachte und für sie und die Nachbarn Holz hackte, durfte er Essensreste mitnehmen. Auf diese Art und Weise überlebte Jakob mit seinen Geschwistern den Hungerwinter 1942/43.

Im Sommer 1943 begann Jakob in der Glasfabrik eine Ausbildung zum Glasbläser. Die Arbeitsbedingungen in der Fabrik veränderten sich damals zum Besseren. Der neue Direktor Saweli Fjodorowitsch nutzte alle möglichen und unmöglichen Schlupfwinkel, um die Fabrik am Laufen zu halten und die Arbeiter gut ernähren zu können, obwohl die Arbeit in der Fabrik in periodischen Abständen wochenlang unterbrochen werden musste, weil es an Heizmaterial für den Glasofen mangelte. Dies gelang ihm durch informelle Vereinbarungen mit umliegenden Kolchosen. Den meisten Kolchosen fehlte Fensterglas, so dass die Tiere in den Stallungen erfroren. So tauschte der Direktor Fensterglas, das noch hergestellt werden musste, gegen Lebensmittel und Tiere – eine für die administrative Kommandowirtschaft der Sowjetunion, die allerorten von Mangel und Engpässen gekennzeichnet war, typische Verhaltensweise. Für diesen Plan brauchte der Direktor die Lehrlinge. Ihnen wurde beigebracht, medizinische Fläschchen – diese verlangte der Produktionsplan für die Front – zu blasen. Indem die Lehrlinge den eigentlichen Produktionsplan der Fabrik erfüllten, hatten die älteren Glasbläsermeister die Möglichkeit, Fensterglas für die Kolchosen herzustellen. Die Dankbarkeit, die Jakob Wall dem Direktor dafür bis heute entgegenbringt, kommt in beiden Fassungen seiner Aufzeichnungen nicht so deutlich zur Geltung, wie in den von der Herausgeberin mit ihm geführten persönlichen Gesprächen. Dem Direktor Saweli Fjodorowitsch war es zu verdanken, dass die Arbeiter genug zu essen hatten. Er sorgte außerdem dafür, dass die deutschen Jungen

und Männer eine Ausbildung erhielten und einen Beruf erlernten. Nach Kriegsende, aber noch im Jahre 1945, tauchte ein neuer Direktor auf, der das inzwischen Aufgebaute wieder verkommen ließ. Saweli Fjodorowitsch wurde vor den Augen der Fabrikarbeiter in Handschellen abgeführt. Man verhaftete ihn für genau die Vereinbarungen, die den Bewohnern der Siedlung das Leben gerettet hatten. Er hatte dafür gesorgt, dass das Leben erträglicher wurde. Hunger und Not waren noch allgegenwärtig, aber nicht mehr so bedrohlich. Die Lebensbedingungen verbesserten sich stetig.

Der Beginn des Jahres 1945 brachte für die Familie Wall eine besondere Veränderung: Sie kauften sich ein altes Häuschen und bekamen auf diese Weise endlich einen eigenen Garten – die entscheidende Voraussetzung für eine funktionierende Selbstversorgung. Auch die Liebe ging an Jakob Wall nicht vorbei. Er verliebte sich in ein russisches Mädchen, aber der Umstand, dass es sich um eine Russin handelte, bereitete ihm Probleme. Die inneren Konflikte, die er damals austrug, beschreibt er in seiner Lebensgeschichte intensiv. Bis heute vertritt er die Meinung, dass er keine Russin lieben durfte. Obwohl sich unter den Bedingungen des Männermangels der Nachkriegszeit gleich mehrere russische Frauen für ihn interessierten, darunter auch eine, die er attraktiv fand und zu der er sich hingezogen fühlte, verweigerte er sich diesen Beziehungen und investierte seine ganze Energie in die Suche nach einem deutschen Mädchen. Während des Krieges und danach kamen viele deutsche Familien und Umsiedler in die Nähe von Bogaschewo. Als im März 1951 einige neue deutsche Familien in die Gegend verbracht wurden, suchte Jakob Wall sogleich den Kontakt und heiratete bereits im November desselben Jahres eine junge deutsche Frau.

Den schweren Lebensweg seiner Ehefrau behandelt Jakob Wall in seinen Aufzeichnungen nicht, obwohl er bei vielen anderen Personen, die in seinen Erinnerungen vorkommen, über die Vorgeschichte erzählt. Deshalb sollen hier wenigstens die Grundzüge ergänzt werden: Filomina Supper wurde in der Ukraine in der katholischen deutschen Kolonie Simonsfeld (Gebiet Dnipropetrowsk) geboren.<sup>31</sup> Beim Einmarsch der Deutschen im Sommer 1941 befand sich ein Teil der Familie noch in der Ukraine, während andere Familienmitglieder schon nach Kasachstan deportiert worden waren. Der nicht deportierte Teil der Familie Supper gelangte während des Krieges nach Deutschland und ins von den Deutschen besetzte Polen. Im März 1944 lebten sie in Łódź (damals »Litzmannstadt«). Der Vater wurde im September 1944 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und gilt seit Februar 1945 als vermisst. Im Dezember 1944 flüchtete die Familie vor der herannahenden Front und landete zunächst in Strausberg in der Nähe von Berlin. Im Zuge einer weiteren Evakuierung brachte man sie nach Wittenberge (bei Perleberg in Brandenburg) auf das Gut »Zappel«. Als die Rote Armee am 3. Mai 1945 Wittenberge besetzte, verrieten Nachbarn die Familie. Die Suppers wurden verhaftet und im Oktober 1945 nach Sibirien abtransportiert.

Einige Jahre nach ihrer Eheschließung siedelten Jakob und Filomina Wall 1958 nach Nordkasachstan über und ließen sich in der Siedlung Komsomolez im Gebiet Kustanai

31 Simonsfeld heißt heute Novosemenovka. Die Mennoniten heirateten meist untereinander. Jakob Wall und seine Geschwister heirateten jedoch Deutsche anderer Konfessionen. Die jüngste Schwester Erna heiratete einen russischen Mann.

nieder.<sup>32</sup> Dort lebte nämlich derjenige Teil der Familie Supper, der im Sommer 1941 aus der Ukraine nach Kasachstan deportiert worden war. Kurz bevor die Deutsche Wehrmacht 1941 das Heimatdorf von Filomina Supper (Jakobs Ehefrau) erreicht hatte, war ihre Tante Agnes zusammen mit einigen anderen Deutschen und den Nutztieren des Kolchos nach Kasachstan deportiert worden. Nach dem Krieg fand diese Tante ihre Familienangehörigen in Sibirien und schaffte es, dass die Schwester mit den minderjährigen Kindern zu ihr nach Kasachstan ziehen durfte.

Dass Jakob Wall 1958 mit Frau und Familie dorthin übersiedeln und sich mit der Familie der Ehefrau vereinigen konnte, steht im Zusammenhang damit, dass 1955 die »Kommandantur« (das Regime der Sondersiedlungen) aufgehoben worden war. Es war nun offiziell möglich, an einen anderen Ort umzuziehen. Die geographische Lage von Komsomolec legt die Vermutung nahe, dass Jakob Wall dorthin zog, weil Tscheljabinsk und auch der Wohnort des Bruders nicht weit waren. Dieser Eindruck trägt jedoch, entscheidend war vielmehr die Familie seiner Ehefrau.

Gerhard Wall kam nach dem Einzug in die Arbeitsarmee in die im Ural gelegene Stadt Jaiwa (Gebiet Perm, Kreis Solikamsk). Die Stadt beherbergte ein Magnesium-Kombinat und eine Papiermühle, in der auch Sondersiedler und später Kriegsgefangene arbeiteten. Gerhard selbst war als Waldarbeiter in einer kleinen Siedlung namens »96. Quartal« angestellt. Im Winter 1972/73 zog er in die Stadt Alexandrowsk (Gebiet Perm, Kreis Solikamsk). Dort lernte er seine Frau kennen und gründete eine Familie. Seither bestand reger Briefkontakt mit den Geschwistern.

Die Aufzeichnungen von Jakob Wall enden mit der ersten Kartoffelernte am neuen Wohnort im Herbst 1959. In der Lebensgeschichte bildet aber schon der September 1956 eine Zäsur, denn die bis dahin sehr dichte Darstellung wird nun, in der Zeit nach der Aufhebung der Sondersiedlungen, deutlich dünner und hat gegen Ende des Textes nur noch kursorischen Charakter, obwohl in diese Zeit die Übersiedlung aus Sibirien nach Kasachstan fällt. Auf die Frage der Herausgeberin, warum er nicht ausführlicher über das Leben nach der Hochzeit und in Kasachstan geschrieben habe, antwortete Jakob Wall, das sei nicht mehr nötig gewesen, denn nun sei ja Normalität in das Leben der Familie eingekehrt.

Die Lebensgeschichte der Familien Wall und Supper spiegelt in ungewöhnlicher Dichte zentrale Aspekte russlanddeutscher Geschichte in der Kriegs- und Nachkriegszeit: die Deportationen nach Sibirien und Kasachstan, die Erfahrung von Tod, Hunger, Entrechtung und Anfeindung im Alltag, aber auch von Menschlichkeit und Solidarität seitens der ebenfalls unter widrigen Umständen lebenden russischen Bevölkerung, die unfreiwillige Repatriierung aus Deutschland zurück in die Sowjetunion, den Überlebenskampf der Nachkriegszeit in Sondersiedlungen und Arbeitsarmee, den Verlust und die Wiedergewinnung der Muttersprache, den Aufbau einer neuen Existenz in den neuen Siedlungsgebieten und schließlich die Ausreise nach Deutschland.

Seine Erinnerungen hat Jakob Wall erstmals in den 1960er Jahren in Kasachstan niedergeschrieben. Zu dieser Zeit beherrschte er die russische Sprache schon ganz gut. Er konnte mittlerweile nicht nur problemlos lesen, sondern hatte sich auch die russische

32 Komsomolec heißt heute Karabalyk.

Schreibschrift angeeignet. Wie ein Schulkind hatte er mit seinem erstgeborenen Sohn die Hausaufgaben der ersten Klasse gemacht. Aus seiner eigenen Schulzeit in der Siedlung »Am Trakt« kannte er die deutschen Buchstaben, hatte allerdings keinerlei Grammatik- oder Rechtschreibkenntnisse. Die deutsche Schreibschrift musste er nach seiner Hochzeit wieder auffrischen. Seine Ehefrau bestand darauf, dass er schreiben lernte, damit sie im Falle einer Verhaftung miteinander kommunizieren könnten. Filomina Wall hatte in ihrem Heimatdorf in der Ukraine die deutsche Schule und während des Krieges verschiedene Schulen in Deutschland bzw. im besetzten Polen besucht.

Die Entscheidung, seine Überlebensgeschichte niederzuschreiben, traf Jakob Wall, als er in den 1960er Jahren als Nachtwächter arbeitete. Damals fand er während des Dienstes viel Zeit, um Bücher zu lesen und selber zu schreiben. Die Abfassung seiner autobiographischen Aufzeichnungen kann in den Kontext der Epoche gestellt werden: In der Sowjetunion der 1960er Jahre war das Memoirenschreiben populär und es erschienen insbesondere viele Autobiographien zur Kriegszeit.<sup>33</sup> Möglicherweise inspirierte das Jakob Wall, ebenfalls sein Leben zu dokumentieren – in dem Bewusstsein, dass auch sein Erleben der Kriegs- und Nachkriegszeit eine Erzählung wert sei. Es ist ein allgemeines, auch in früheren Epochen zu beobachtendes Phänomen, dass Kriege und andere einschneidende Umbruchsituationen das Schreiben von Tagebüchern oder anderen Selbstzeugnissen anregen, weil sie die Möglichkeit bieten, das individuelle Leben in ein größeres kollektives Biographiemuster einzuschreiben.<sup>34</sup> Der Kontext der Kriegserinnerung in den 1960er Jahren würde auch erklären, warum Jakob Wall die Zeit der »Normalität« vor der Deportation und nach der Auflösung der Sondersiedlungen als nicht mehr berichtenswert erschien. Einen familiären Entstehungskontext oder eine autobiographische Tradition gab es in der Familie Wall nicht. Kein anderes Familienmitglied verfasste ein Tagebuch oder Memoiren, und die Familie verhielt sich gegenüber Jakob Walls Schreibprojekt indifferent. Da er nicht zu Hause, sondern auf der Arbeit schrieb, wurde die Familie davon nicht tangiert.

Da Jakob Wall der Überzeugung war, dass die eigenen Kinder nur noch schlecht Deutsch verstehen würden und die zukünftigen Enkelkinder vielleicht gar nicht, schrieb er seine Geschichte in russischer Sprache nieder. Die ersten Versuche und Anläufe verbrannte er, weil sie ihm als nicht gut genug erschienen. Doch dann entstand eine Version, mit der er so zufrieden war, dass er sie Bekannten zu lesen gab.

In den 1980er Jahren kamen Jakob Wall und seine Frau nach Deutschland.<sup>35</sup> Es folgten die Kinder mit den eigenen Familien. Die Enkel waren damals Schulkinder oder

33 Vgl. Schattenberg, Susanne: *Stalins Ingenieure. Lebenswelten zwischen Technik und Terror in den 1930er Jahren*. München 2002, S. 25.

34 Zur sozialen Praxis und den Kontexten autobiographischen Schreibens in Russland und in der Sowjetunion siehe Herzberg, Julia: *Gegenarchive. Bäuerliche Autobiographik zwischen Zarenreich und Sowjetunion*. Bielefeld 2013, hier S. 343–344.

35 Am 24. April 1959 trat das deutsch-sowjetische Abkommen über die Familienzusammenführung in Kraft. Nach dieser Vereinbarung war es für die deutschstämmige Bevölkerung unter bestimmten Auflagen möglich, die Sowjetunion zu verlassen. Die ersten Heimkehrer und Aussiedler/Spätaussiedler kamen damals in ihre (historische) Heimat zurück. In den folgenden Jahren gab es immer wieder Vereinbarungen zwischen den beiden Ländern, die die Auflagen weiter aufweichten. 1986 wurde ein neues sowjetisches Gesetz über die Ein- und Ausreise erlassen, das die Familienzusammenführung erleichterte (1987 kamen 14.488 Spätaussiedler nach Deutschland, 1989 waren es 98.134 und 1992 überquerten 195.476 die Grenze). Als

noch jünger. Jakob Wall ging davon aus, dass sie in Deutschland das Russische vergessen und verlernen würden, und beschloss, seine Erinnerungen ein weiteres Mal zu Papier zu bringen. Er übersetzte jedoch nicht einfach die russische Fassung, sondern schrieb überwiegend alles noch einmal von Neuem auf und benutzte dabei die russische Fassung als Gedächtnisstütze. Auf diese Weise entstand eine zweite Version der Erinnerungen, die in vielem von der ersten abweicht. An einigen Stellen ist der Wortlaut der deutschen Fassung sehr nahe an dem der russischen. Hier liegt der Verdacht nahe, dass Jakob Wall direkt aus der russischen Fassung übersetzt hat, obwohl er dies gegenüber der Herausgeberin vehement bestreitet. Seinen jüngsten Sohn bat er nach der Fertigstellung, die russischen Hefte zu vernichten. Der Sohn vernichtete die Hefte jedoch nicht, sondern bewahrte sie bei sich auf. Warum Jakob Wall die russische Fassung vernichtet haben wollte und warum er es nicht selber tat, sondern den Sohn damit beauftragte, ließ sich in den persönlichen Gesprächen mit ihm nicht klären. Auch der zweite Anlauf autobiographischen Schreibens war nicht das Ergebnis einer Ermutigung seitens von Familienmitgliedern. Die Angehörigen waren zwar froh, dass der Ehemann, Vater und Großvater als Rentner eine Beschäftigung hatte, wollten aber, mit Ausnahme zweier Enkelinnen, mit den »alten Geschichten« nicht mehr konfrontiert werden.

Beide Versionen sind in dreifacher Hinsicht interessant: Erstens werfen die Aufzeichnungen Licht auf den Alltag der Russlanddeutschen in den Jahren der Deportation und der Sondersiedlungen. Dieses Alltagsleben ist in der Forschung noch wenig behandelt worden. Die Verfolgung und Demütigung der Deutschen während und nach der Deportation ist zwar ein prägender Bestandteil der Identität dieser Bevölkerungsgruppe, jedoch sind Alltag und subjektives Erleben noch nicht genügend erforscht und dokumentiert worden.

Zweitens spiegeln sich in den beiden Fassungen zwei Schichten der Erinnerung und der Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg wider. Die erste Schicht repräsentiert die noch frische Erinnerung in den 1960er Jahren und ist beeinflusst von der Rücksicht auf sowjetische Leser. Die zweite Schicht beinhaltet die neuerliche Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte und gleichzeitig mit der früheren Erinnerung, unter den gewandelten Rahmenbedingungen der Übersiedlung nach Deutschland.

Drittens sind die beiden Versionen Sprachzeugnisse, die dokumentieren, wie jemand sich zwei Sprachen aneignete und sich in zwei Sprach- und Kulturwelten bewegte. Dass Jakob Wall den Willen besaß, die russische Sprache so gut wie möglich zu erlernen, ist auch ein Bekenntnis zu dieser Sprache. Seine Mutter hatte dieses Bekenntnis immer verweigert. Das spätere Erlernen der deutschen Sprache zeigt, wie sehr der Umgang mit den beiden Sprachen sein Leben prägte. Die deutschen Buchstaben beherrschte Jakob Wall, jedoch schrieb er so, wie er sprach. Auch den gemischten Dialekt, den die Familie sprach,<sup>36</sup> merkt man der deutschen Fassung an.

Grundlage der Aufnahme in Deutschland gilt das Bundesvertriebenengesetz (BVFG). Um als Spätaussiedler anerkannt zu werden, mussten die Ausreisewilligen die deutsche Volkszugehörigkeit und/oder Benachteiligung bzw. Nachwirkungen früherer Benachteiligungen nachweisen (§ 4 Abs. 2 und § 6 Abs. 2 BVFG).

36 In seinem Heimatdorf wurde Plautdietsch gesprochen. Die ersten Deutschen, die er in Sibirien traf, waren Schwaben. Seine Ehefrau spricht Hochdeutsch.

Eine zentrale Rolle in Jakob Walls Erinnerungen spielt die Erfahrung von Tod und Hunger. So wie er die ersten Jahre in der Deportation beschreibt, waren sie ein ständiger und harter Kampf ums Überleben. Das prägendste Erlebnis war der Tod der Mutter. Die Geschwister blieben nach diesem schrecklichen Verlust wie »Küken ohne Aufsicht«.<sup>37</sup> Der chronische und lebensbedrohende Hunger in den ersten Monaten und Jahren blieb ein zentraler Angelpunkt für Jakob Wall. Ein großer Teil der erzählten Geschichte handelt von der Sorge, genügend Lebensmittel aufzutreiben zu können, um die Geschwister und sich selber am Leben zu erhalten und vor allem über die Hungerwinter bringen zu können. Dieses Leitmotiv begegnet in unterschiedlichen Variationen: von den breit und in vielen Details beschriebenen Anstrengungen, Früchte des Waldes zu ernten und sie in der Stadt auf dem Markt zu verkaufen, über die mehrmaligen und von Rückschlägen gekennzeichneten Anläufe, selbst Kartoffeln anzubauen, bis hin zum Betteln in den Nachbardörfern. Die Intensität, mit der Jakob Wall diese Dinge beschreibt, verweisen auf die Intensität der existenzbedrohenden Erfahrung von Hunger und Tod. Nicht nur er und seine Geschwister litten Hunger, sondern sie sahen auch das Elend anderer. Die Erinnerungen, wie sie ein evakuiertes Mädchen aus Leningrad beerdigen mussten, das ein Stück Fleisch gestohlen hatte und deswegen umgebracht wurde, gingen Jakob Wall lange Zeit nicht aus dem Sinn.<sup>38</sup>

Wie sein Leben auch hätte verlaufen können, bekam Jakob bildlich von einem ehemaligen Klassenkameraden von der Wolga geschildert. Er traf ihn in einem Zug nach Tomsk, wo dieser sich einer Gruppe Jugendlicher angeschlossen hatte, die von Überfällen und Diebstählen lebten. Jakob Wall und seine Geschwister wollten kaum glauben, dass jemand aus ihrer ehemaligen Siedlung einen solchen Lebenswandel führen konnte.<sup>39</sup> Seine Überlebensstrategie war eine andere: Er setzte auf Fleiß, Anstrengung und Arbeit. Ein wiederkehrendes Motiv seiner Erinnerung ist ein ungebrochener Leistungswille, verbunden mit der Zuversicht, die Not durch harte Arbeit und Ausdauer zu überwinden. Das gilt für die Fabrik, wo er trotz der Diffamierung als »Faschist«, die er ertragen musste, und trotz der Schwächung durch Unterernährung und andauernde gesundheitliche Probleme einen geradezu unbändigen Leistungswillen an den Tag legte. Es gilt aber auch für die private Nebenwirtschaft: das Instandsetzen des alten Hauses und das mühevoll Anlegen eines Kartoffelackers.

Als die Front sich 1944 jenseits der sowjetischen Grenzen Richtung Westen verschob, lebte in Jakob Wall keine Hoffnung auf. Er verspürte keine Euphorie wie die anderen und erwartete auch keine Erleichterung in seinem Leben. Die Geschwister wussten, dass der Vater nie wieder zurückkehren würde und vom ältesten Bruder hatten sie seit langer Zeit nichts mehr gehört.<sup>40</sup> Ihr Leben wurde weiterhin durch Tod und Hunger bestimmt. Erst nach dem Ende des Krieges ging es langsam bergauf. Ein schwerer Schicksalsschlag ereilte die Geschwister, als sie glaubten, das Schlimmste überstanden zu haben: Die mittlere Schwester Anna wurde immer öfter krank und konnte sich zeitweise kaum bewegen. Sie brachten sie mehrmals ins Krankenhaus, wurden dort jedoch getröstet, bis man ihnen

37 S. 41.

38 S. 91–92.

39 S. 100–103.

40 S. 145–146.

eines Tages sagte, dass es keine Hoffnung für sie gebe.<sup>41</sup> Anna starb im Mai 1949 zu Hause. Der Gedanke, dass dies geschah, obwohl sie den Hunger und die schlimmste Zeit überstanden hatten, empfindet Jakob Wall bis heute als große Ungerechtigkeit.<sup>42</sup>

Das zweite zentrale Thema ist die Natur. Jakob Wall beschreibt das Wetter, insbesondere den Winter, den Wald – wie er sich in den Jahreszeiten wandelt – und die Tiere, die ihn umgeben, sehr genau. Den Zirbelkieferwald bezeichnet er als »wunderschön« und »eindrucksvoll«.<sup>43</sup> Die Rolle, die diese Bäume und ihre Früchte spielen werden, ist so zentral, dass ein Wechsel der Baumart im Wald sofortige Erwähnung findet. Vom Verkauf der Zirbelnüsse kaufte sich die gesamte Familie dringend benötigte Dinge, was die Nüsse zu einem wichtigen Faktor in seiner Erinnerung macht.<sup>44</sup> Die Beschreibung der Stute, die Jakob während seines Urlaubs zähmte, ist um einiges ausführlicher als Schicksale von Menschen, die ihn umgeben.<sup>45</sup> Jakob beschreibt mit solcher Eindringlichkeit, wie treu das Lamm war, das er am Flussufer gefunden hatte, dass man glauben könnte, er spräche von einem Menschen.<sup>46</sup> Diese enge Beziehung zur Natur und zu Tieren verweist auf ein Bedürfnis, in einer Zeit der Not und der allgegenwärtigen Bedrohung durch Menschen dem Leben etwas Positives abzugewinnen. Jakob Wall liebt die Natur und die Tiere und schöpft Kraft und Selbstvertrauen aus seinen Begegnungen mit ihnen.

Das dritte Leitthema ist die Haltung der ansässigen Bevölkerung und der Arbeiter in der Fabrik gegenüber den deportierten Deutschen. Sie war unterschiedlich: Von manchen wurden die Deportierten als »Faschisten« beschimpft, vieles wurde ihnen verwehrt, aber gleichzeitig gab es immer genügend Menschen in der Nähe, die bereit waren ihnen zu helfen. Im September 1942 wurde Jakob zusammen mit den anderen Fabrikarbeitern in den Wald geschickt, um Brennholz zu schlagen. Dort machte er eine für ihn prägende Erfahrung: Ein Brigadier tunkte ihn während der Mittagspause in den Morast, hielt ihn fest, beschimpfte ihn und schrie, er hätte einen Faschisten gefangen. Als er damit bei den anderen Arbeitern nicht die erwartete Zustimmung erhielt, sagte er zu Jakob, dass dieser täglich ein solches kaltes Bad nehmen solle. Nur so könne er zu einem echten sibirischen Mann werden. Diese Worte verfolgten Jakob fortan.<sup>47</sup> In einigen schweren Situationen wiederholte er sie. Sie bildeten für ihn eine Motivation und Grundlage für seinen Überlebenswillen.

Ein Beispiel für positive zwischenmenschliche Erfahrungen ist ein Ereignis, das in den Erinnerungen nicht erwähnt wird, aber von Jakob Wall oft mündlich erzählt wurde: Im Sommer 1943 ging er nach Suchoretschje, um ein paar Kisten zu holen, die sie bei ihrer Flucht von dort zurückgelassen hatten. Es war auch dringend nötig, sie zu holen. Wie er öfters erwähnt, hatten sie kein Essgeschirr. Um die Kisten transportieren zu können, bekam er einen Pferdeschlitten. Auf diese Weise brachte er die Sachen zur Glasfabrik. Die Leute im Kolchos Suchoretschje erkannten ihn und händigten ihm die Kisten aus. Sie hatten sie also aufbewahrt, ohne sie zu plündern, trotz der eigenen Entbehnungen

41 S. 175–208.

42 S. 187.

43 S. 33.

44 S. 34, 59, 95, 98–109, 133, 143, 182.

45 S. 234–239.

46 S. 158–160, 183–184.

47 S. 52–53.

und der Tatsache, dass sich die weggelaufenen Deutschen monatelang nicht mehr hatten blicken lassen.

Solche Rücksichtnahme entsprach nicht dem üblichen Umgang in dieser Zeit. Angesichts der verbreiteten Not gehörten während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit Diebstahl, gewaltsame Raubüberfälle (auch mit Todesfolge) und alle möglichen Lügen zum Alltag der Bevölkerung. Viele waren darauf aus, sich Lebensmittel, Mangel- und Tauschware auf verschiedenen Wegen anzueignen. An vielen Stellen gibt Jakob Walls Bericht einen Eindruck von den zwischenmenschlichen Verwerfungen, die aus der Not und einer allgemeinen Verrohung resultierten.

Reflexionen über die allgemeine Lage im Land fehlen völlig. Der Erfahrungshorizont Jakob Walls geht – zumindest in dem, was er schriftlich niederlegte – nicht über die eigene Familie und das engere Umfeld hinaus. Er ordnet sein Schicksal nicht in größere Sinnzusammenhänge ein. Deportierte und Evakuierte sind in der Erzählung ständig präsent, aber an keiner Stelle finden sich Gedanken darüber, warum sie deportiert bzw. evakuiert wurden. Nur an zwei Stellen blitzt die Kriegslage kurz auf: beim Tod der Mutter und am 9. Mai 1945. »Gott möge euch meinen Kindern Gesundheit und Kraft geben, damit ihr noch den Sieg erleben könnt«, sagt die Mutter am Sterbebett in der russischen Fassung. In der deutschen fehlt diese Passage.<sup>48</sup> »Am Morgen des neunten Mai verkündete man, dass der Krieg zu Ende ist! Die meisten Leute weinten, natürlich vor Freude«, heißt es in der russischen Fassung, und deutlich distanzierter in der deutschen: »Morgens den 9 Mai wurde gemeldet das der Krik ein end hat, die Menschen wüsten nicht, op sie sich Feuhen konten?, die Trenen kamen, das Leben war nicht Sihs.«<sup>49</sup> 1947 erwähnt Jakob Wall die Währungsreform, die Abschaffung der Lebensmittelkarten und die Preissenkungen,<sup>50</sup> 1955/56 die Aufhebung der Kommandantur.<sup>51</sup> Ansonsten erweckt der Text den Eindruck, als lebte sein Verfasser in einer scheinbar völlig abgekapselten und von Informationen abgeschnittenen Welt. Stalin kommt in dieser Welt genauso wenig vor wie Chruschtschow und die anderen hohen Funktionäre, und auch die Kommunistische Partei und ihre Repräsentanten vor Ort sind fast gänzlich abwesend. Das ist insofern bemerkenswert, als das stalinistische Regime eigentlich propagandistisch und personell im Alltag sehr präsent war und es praktisch unmöglich war, sich dieser Präsenz zu entziehen.

Die Beeinflussung durch den offiziellen Diskurs ist immerhin in der Sprache zu erkennen: »In der Tat war dieses Siegesjahr für uns mit großen Siegen und Glück verbunden!«, schreibt Jakob Wall über das Jahr 1945.<sup>52</sup> Er meint damit zwar die persönlichen Erfolge (das eigene Haus, die erfolgreiche Kartoffelernte, die Aufzucht von sechs Hennen), aber er kleidet sie in eine beliebte propagandistische Formel, mit der er offensichtlich auch als Deportierter konfrontiert war. Auch die Notwendigkeit, den Plan nicht nur zu hundert Prozent zu erfüllen, sondern ihn überzuerfüllen, hat er verinnerlicht und bemüht sich nach Leibeskräften, auf der neuen Werkzeugmaschine Rekorde aufzustellen.<sup>53</sup>

48 S. 39.

49 S. 145.

50 S. 188.

51 S. 307.

52 S. 151. Das »Jahr des Sieges« kommt ein zweites Mal auf S. 160 vor, auch dort bezogen auf die eigene Wirtschaft.

53 S. 220–225.



Das Verhältnis zur Sowjetunion ist – nicht überraschend – in den beiden Erinnerungsschichten unterschiedlich. In der russischen Version schreibt er an einer Stelle von »unserem Land«, während an der entsprechenden Stelle in der deutschen Version von »Ruslant« die Rede ist, an einer anderen Stelle (die in der russischen Fassung fehlt) sogar von »disen vremde Lant«,<sup>54</sup> wobei sich das aber eher auf Sibirien in Abgrenzung zu der Heimat an der Wolga bezieht.<sup>55</sup> Die unterschiedliche Diktion verweist – ähnlich wie die weiter oben zitierten Passagen zum Krieg – auf eine erst mit der Übersiedlung nach Deutschland eingetretene Entfremdung, während er in der Sowjetunion selbst trotz der einschneidenden und als erniedrigend empfundenen Diskriminierung die Identifikation mit dem Land aufrecht erhielt.

Umgekehrt verhält es sich mit dem Stellenwert der Religion. In der russischen Version wird nur an einer einzigen Stelle ein Gebet erwähnt bzw. zitiert. Es ist die Mutter, die vor ihrem Tod ein Gebet spricht. In der deutschen Fassung sind hingegen zahlreiche Gebete und gebetsähnliche Texte anzutreffen, und es wird sehr viel häufiger als in der russischen Fassung dem Herrn gedankt. Welche der beiden Versionen im Hinblick auf den Stellenwert des Glaubens eher den damaligen Umständen entsprach, lässt sich heute nicht mehr klären. Die Herausgeberin kennt Jakob Wall als einen gläubigen Menschen, der oft den Satz »Dafür können wir unserem Herrn Gott danken« benutzt. Im Allgemeinen hatte der Glaube bei den russlanddeutschen Mennoniten einen hohen Stellenwert, so dass seine weitgehende Abwesenheit aus dem russischen Text wohl eher der Rücksicht auf potentielle sowjetische Leser geschuldet sein dürfte.

Ein weiterer gravierender Unterschied betrifft die Charakteristik der örtlichen Kommunisten. In der deutschen Version werden sie mit abwertenden und beleidigenden Bezeichnungen versehen und der Verfasser trifft unverblümt negative Aussagen. In der russischen Fassung beschränkte er sich hingegen auf die Andeutung von Kritikpunkten. Dafür gibt es zwei verschiedene Erklärungen: In Kasachstan gab Jakob Wall seine Erinnerungen einigen Personen zu lesen, die dem kommunistischen System nahe standen. Offene Kritik oder gar Anklage von Kommunisten war unter diesen Umständen nicht ratsam. Nach seiner Ausreise nach Deutschland hatte er eine größere Distanz zum Regime und zum politischen System gewonnen. Außerdem wirkte die im Westen vorherrschende Meinung über das kommunistische System auf ihn ein.

Ein weiterer Unterschied, der schon nach den ersten Seiten auffällt, besteht darin, dass Jakob Wall in der späteren deutschen Niederschrift viel öfter als Faschist bezeichnet wird. Die Erinnerung daran zerreißt ihm jedes Mal die Seele. Man sieht ein Kind vor sich, das nicht versteht, wofür ihm eine Schuld zugeschrieben wird. Diese Erinnerung ist eine der schmerzlichsten für Jakob Wall und verstärkte sich offenbar mit zunehmendem Alter.

Die gesamte deutsche Fassung durchzieht die Erklärung, warum die Mutter kein Russisch konnte, und gleichzeitig versucht er sie damit zu entschuldigen. Es schimmert die Erkenntnis durch, dass ihnen das Leben um einiges leichter gefallen wäre, hätte die Mutter die russische Sprache erlernt oder sie wenigstens zu lernen versucht. Gleichzeitig möchte Jakob Wall aber keine Kritik an der Mutter üben, da er sie bis heute als ein Idealbild verehrt.

54 S. 33.

55 Vgl. S. 30.

Zwei Geschichten, die gegen Ende der Erinnerung erzählt werden, fehlen in der deutschen Version völlig: Das eine ist die Geschichte, wie sich nach einem kalten Winter die Eisdecke des Flusses in Bewegung setzt und alles auf ihrem Weg mit sich reißt. Zum anderen ist es der Leichenfund, den sein Freund macht und die Geschichte dieses toten Mannes. Die beiden gänzlich weggelassenen Geschichten sind die beiden deutlichsten Anzeichen, dass einige Vorkommnisse über die Jahre nicht mehr als wichtig genug und damit erzählenswert erschienen. Beide Vorkommnisse hatten in der Tat keinerlei Einfluss auf seinen weiteren Lebensverlauf oder irgendwelche Entscheidungen.

In beiden Versionen wird kein einziges Mal der Geburtstag eines Familienmitglieds erwähnt. Das korrespondiert mit dem Umstand, dass die Familie in der Verbannung keine Geburtstage beging. Auch als das Leben nach den ersten Jahren leichter wurde, feierte man sie nicht. Kirchliche Feste werden ebenfalls nicht erwähnt. Beinahe für jedes Jahr erzählt Jakob Wall hingegen, wie er den arbeitsfreien 1. Mai verbracht hat.

Damit man die zwei Fassungen vergleichen kann, wurde eine Darstellung in drei parallelen Spalten gewählt: Die erste Spalte beinhaltet die ursprüngliche russische Fassung. Sie wurde unverändert aus der Handschrift transkribiert. Die Zeichensetzung und alle Rechtschreib- und Grammatikfehler wurden belassen, wie sie sind. Dort, wo die Rechtschreibung so gravierend falsch ist, dass man das Wort kaum erkennen kann, wurde eine Fußnote hinzugefügt. Ebenso werden Ausdrücke, die heute im Russischen nicht mehr geläufig sind, auf diese Weise erklärt. Als schwierig erwies sich der Umgang mit einer orthographischen Besonderheit: Jakob Wall versah den russischen Buchstaben »И« meistens, aber nicht immer, mit einem undeutlichen Kringel oder Apostroph, der es so gut wie unmöglich macht, zwischen »И« und »Ӏ« zu unterscheiden. Ob er die beiden Buchstaben verwechselte oder den Buchstaben »И« im Schriftbild besser lesbar machen wollte, ist unklar. Bei der Transliteration des handschriftlichen Textes wurde überall dort, wo sich das undefinierbare Zeichen befindet, »Ӏ« verwendet.

Die zweite Spalte enthält die Übersetzung der russischen Fassung ins Deutsche. Die Übersetzung sollte möglichst nah am russischen Sprach- und Ausdrucksgebrauch des Verfassers bleiben. Der eigentümliche Satzbau und die charakteristische Mischung aus direkter und indirekter Rede waren kaum adäquat wiederzugeben und wurden daher behutsam an das Regelsystem angepasst. An einigen Stellen war es nötig, eine etwas ausführlichere Übersetzung zu machen, da sich sonst der Sinn nicht erschlossen hätte. Fußnoten beinhalten Erklärungen und Ergänzungen. Für die Wiedergabe von russischen Ausdrücken und Namen wurde im Sinne der besseren Lesbarkeit die Dudentranskription gewählt. Die Namen der Personen wurden nach der ersten Erwähnung transkribiert und die Schreibweise wurde im gesamten Text durchgehalten, auch wenn später eine neue Schreibweise folgte. Die Orte wurden nach der Dudentranskription aus der richtigen russischen Schreibweise übernommen.

Die dritte Spalte beinhaltet die deutsche Version, wie sie von Jakob Wall noch einmal mit einem Abstand von etwa dreißig Jahren geschrieben wurde. Auch hier sind alle Grammatik- und Rechtschreibfehler, wie auch die Zeichensetzung, eins zu eins übertragen worden. Die größeren Lücken in den einzelnen Spalten zeigen, wo in einer der Versionen etwas eingefügt oder weggelassen wurde. Das soll den Vergleich der beiden Fassungen erleichtern.